



Günter de Bruyn

Zwischenbilanz

Eine Jugend in Berlin



katholischer, ungedienter und auswanderungswilliger Schwiegersohn unerträglich; dem Schauspieler dagegen, der aus einstmals vornehmer Familie stammte, war die Schwiegertochter nicht schön, nicht reich und nicht gebildet genug. Die Hochzeit wurde also im stillen gefeiert, vielleicht des fehlenden Segens der Väter wegen, vielleicht aber auch aus anderen Gründen, über die das Stammbuch keine präzise Auskunft gibt. Die erste nichtamtliche Eintragung besagt nämlich, daß am 19. Januar 1912, also drei Monate nach der

Hochzeit, Jenny (so hieß meine Mutter) »wegen Fehlgeburt« in eine Privatklinik gebracht werden mußte; es fehlt aber die Angabe, in welchem Schwangerschaftsmonat dieses geschah.

Über die ersten zwei Ehejahre, die in den Erinnerungen meiner Mutter ausgespart wurden, berichten die Stammbuch-Notizen von Vaters Hand: »15. Septbr. 1912: Endlich hat sich Papa mit unserer Heirat ausgesöhnt. – 20. November 1912: Heute trat Jenny zum katholischen Glauben über. Zeugen: Herr Kaplan Kresse, der Küster von St. Bonifatius und

*ich. Deo gratias. – Sonntag, d.
15. Dezbr. 1912: Der Herr hat's
gegeben, der Herr hat's
genommen, des Herrn Name sei
gelobt! Geb. 5 Uhr 45 N. ISOLDE!
Gest. 6 Uhr 15 N. Gott sei deiner
armen Seele gnädig! – 5. März
1914: Heute fuhr ich allein nach
Odessa (Südrußld.), um dort mein
Glück zu versuchen. – 15. Juli
1914: fuhr Jenny mir nach Odessa
nach. – 31. Juli 1914: Ausbruch des
Krieges. – 4. Novbr. 1914: wurde
ich aus Odessa ausgewiesen und
nach Krassny-Jar, Gouv. Astrachan,
verschickt; Jenny bleibt allein
zurück. – 14. Dezbr. 1914: wurde in*

*meiner Abwesenheit Karlheinz,
abends 8 ½ h geboren. -*

*28. Februar 1915: fuhr m.Frau von
Odessa über Rumänien und
Österreich zu ihren Eltern nach
Berlin, wo sie nach 12-tägiger
Fahrt mit dem kaum noch
lebenden Kinde ankam.«*

Zwischen dieser Notiz und der nächsten, die die Heimkehr aus Rußland meldet, liegt der erwähnte Briefwechsel, zu dem auch Fotos in Postkartengröße gehören, die auf den Rückseiten mit Adressen und Stempeln versehen sind. Sie zeigen meine Mutter, 1915, 1916, 1917, in weißer Bluse, im schwarzen Kleid,

im eleganten Kostüm, das Kind immer dabei, im Steckkissen erst, dann auf einem Gartentisch vor einer Parkkulisse sitzend, und schließlich, mitleiderregend obbeinig, auf einem Stuhl stehend, daneben das gerahmte Postkartenbild seines Vaters – dessen Original mir noch immer erhalten ist: ein ernster, verkommen aussehender, vollbärtiger Mann, mit Hut und Krawatte, aber ohne Jackett, das Hemd, nach russischer Art über die Hosen fallend, mit einem Strick in der Hüfte gegürtet, die Hände auf den Rücken gelegt. Als dieses Bild